

M o r g e n b l a t t

für

gebildete Stände.

D o n n e r s t a g , 11. J u l i , 1 8 1 1.

D Redlichkeit, ich löbte,
So lang' ich athme, dich.
Auf Erden nichts betrübte
So sehr, als Falschheit, mich.

L a n g b e i n .

Einige Züge aus den Zeiten der Chevalerie.

3.

Ramiro von Aragonien.

Gegen die Mitte des elften Jahrhunderts herrschte Sanchó der Dritte über die Königreiche Navarra, Aragonien und Sicilien. Eine ausgezeichnete Tapferkeit, begleitet von einer langen Reihe glücklicher Erfolge, erwarb ihm den Beynamen des Großen, er selbst nannte sich den Fürsten der Spanier. An ihm fanden die Mauren, deren furchtbare Schaaren sich eben damals über Spaniens fruchtbarste Gegenden verbreiteten, einen gefürchteten Gegner, denn Sanchó hielt ihren verheerenden Strom nicht nur von seinen eigenen Grenzen entfernt, sondern war auch seinen Nachbarn bald ein kräftiger Beystand, bald eine unübersteigliche Vormauer.

In den ersten Jahren seiner Regierung hatte Sanchó eine Geliebte, in deren Armen er von dem Göttemmel der Schlacht und den Schreckensscenen blutiger Kämpfe ausruhte. Die holde Gapa von Aydera hatte den rauhen Krieger mit der Liebe magischen Banden umschlungen; die sanfte Gewalt einer blühenden Jugendschöne, und fast noch mehr als diese, eine für die damaligen finstern Zeiten sehr hohe Bildung des Geistes und ein für alles Schöne und Gute janzfühlendes Herz hatte den ersten König an die Fierde des Fränklein gefesselt.

Ein Sohn, Ramiro, war die Frucht ihrer wechselseitigen Liebe und letztere des Königes Herz noch fester und inniger an die reizvolle Gapa, Herrlich geliebte der

Knabe unter der Mutter sorgsamer Pflege und des Vaters freundlicher Aufsicht. Kräftig an Geist und Körper, zu den schönsten Erwartungen berechtigt wuchs Ramiro heran; er war der Liebling des Vaters, der Augapfel der Mutter, die Freude Aller, die ihn kannten.

Noch hatte der Wund des Königes mit der holden Gapa die geschehete Weihe nicht empfangen, die Geliebte galt in Aller Augen nur als Beyschläferinn und der hoffnungsreiche Ramiro, die Frucht der zartesten Liebe, war nichts weiter als ein natürlicher Prinz. Das Gefühl der Vaterfreude und die Liebe zu der, um des Knaben willen, ihm nun noch theurer gewordenen Gapa brachten den König zu dem Entschlusse, die Geliebte zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn zu erheben, Thron und Krone mit ihr zu theilen und dadurch dem theuren Pfande ihrer beiderseitigen Liebe die Rechte der Erstgeburt zu sichern. Allen des Königes wohlgemeinter Wille stand nicht im Wege des Schicksals, denn schnell und unvermuthet vereitelte des Todes rauhe Hand Sanchó's wohlwollende Absicht. Die holde Gapa wurde unvermuthet von einer tödlichen Krankheit ergriffen, und fast der schimmernden Herrlichkeit des Thrones umsing sie des Grabes schweigende Tiefe.

Sanchó war tief erschüttert über das frühe Hinscheiden der Einziggeliebten; heiß blutete die Wunde der Trennung, gegen deren Schmerz weder Scepter noch Königsgewalt zu schützen vermag. Im ersten, tiefsten Gefühle des erlittenen Verlustes war es des Königes seltener Entschluß, nie einem andern Gemahlinn die Hand zu rei-

hen, sondern einsam die Unerföhlliche zu trauern und seinem und ihrem Namiro zu leben. Allen der lindende Balsam der Zeit zog allmählig eine heilende Narbe über Sanchos verwundenes Herz. Da gewahrte er die schöne Nunna, Tochter und Erbin des königlichen Gasfia, der Erstgeborene der schönen Nunna, nachs heran, ein wilder, glühender Jüngling voll höchstigen Sinnes, den er durch einen rucklosen Anschlag gegen seine eigene Mutter, zum Abscheu der Mit- und Nachwelt, beerkundete.

Goldene Tage, genussreich wie einst an der Seite der frühvollendeten Goya, durchlebte der König mit seiner würdigen Gemahlin. Zwep Söhne, Garfia und Fernando, waren die Pfänder ihrer Gattenliebe. Namiro trat nun wieder in den Schatten zurück, alle Hoffnung auf Reich und Krone war nun für ihn verschwunden, aber sein edler Sinn, sein tugendvolles Herz blieb ihm. Garfia, der Erstgeborene der schönen Nunna, nachs heran, ein wilder, glühender Jüngling voll höchstigen Sinnes, den er durch einen rucklosen Anschlag gegen seine eigene Mutter, zum Abscheu der Mit- und Nachwelt, beerkundete.

König Sanchos war gegen seine alten Feinde, die Mauren, zu Feinde gezogen. Während er selbst sich siegreich herumtummelte im Gewüde des Kampfes, hatte er, wie dies in solchen Fällen stets von ihm zu geischen pflegte, die Regierung seines Reiches den Händen seiner königlichen Gemahlin anvertraut. Prinz Garfia, den sein feuriger Sinn nur zu den gefährlichsten Leibesübungen hinstieg, und daher bald in den dichtesten Waldungen oder in Felsenklüften auf der Jagd, bald in den gefährlichsten Wettkämpfen und Rennen sein höchstes Vergnügen fand, hatte in Erfahrung gebracht, daß sich in dem Wartsaal des Königs seines Vaters ein zwar vorzüglich schönes, aber auch äußerst wildes und unbändiges Pferd befände. Nichts war erwünschter für den tollkühnen Jüngling als diese Wortschaft. Sein Blut glühte, und seine Wangen funkelten hochroth von innerer Hergensfreude. Schon sah er sich — ein zweiter Alexander auf dem flammenstehenden Ducephal, — umringt von stauenden Bewunderern auf dem unbändigen Kofse; schon hörte er den lauten, stürmischen Beifall und die freudigen Lobpreisungen, weil ihm gelungen war, was keinem noch gelang, weil keiner gewagt hatte, was er wagte. — Er versuchte sich nicht länger zu halten, sondern eilte unverzüglich zu dem Stallmeister, — von einigen Geschichtschreibern Don Pedro de Esca, von andern Don Hernando de Ordenando genannt — und forderte mit gebieterischem Tone das unbändige Kof.

Der Stallmeister lehnte das lächerliche Begehren ruhig ab, und setzte dem stürmischen Andrängen des Jünglings das ausdrückliche Verbot des Königs entgegen. Doch

umsonst war jede Einwendung, jede Warnung des besonnenen Mannes; Garfia wich und wollte kein Haarbreit von seiner Forderung. Nun eilte der Stallmeister zu der Königin, und schilderte ihr mit den lebendigsten Farben die Größe der Gefahr, die den Prinzen durch Einwilligung in sein tollkühnes Verlangen bedrohte. Nunna voll Mitternachts für Leben und Wohlseyn ihres Erstgeborenen, ertheilte dem Stallmeister aufs neue den gemessensten Befehl, das wilde Ros nun und nimmermehr aus dem Stalle zu lassen. Der junge Starceff, noch nicht so sehr an Verfassung und abschlägige Antwort gewöhnt, erglühete von Zorn und Ingrimm, er eilte selbst zu seiner Mutter und wiederholte sein Begehren, allein Nunna beharrte unerschütterlich auf ihrer Weigerung.

Wuth und Keger rollten in den flammenblinden und wochten in dem Wuth des Prinzen; er schwur blutige Rache dem Stallmeister, blutige Rache der Mutter. Nicht lange brütete er über dem rucklosen Plane, bald war das schändliche Mittel eronnen, das beide zugleich auf die schwächste Weise verderben sollte; Garfia besaß die seine Mutter der Untreue gegen ihren königlichen Gemahl und eines unzüchtigen Einverständnisses mit dem Stallmeister.

Der entartete Sohn brachte die verläumdende Klage selbst vor seinen Vater, den König, und wußte mit so viel Gewandtheit zu lägen, daß Sanchos, so sehr ihn auch das unnütze Vertrauen und die herzlichste Liebe zu seiner Gemahlin besetzten, dennoch nicht umhin konnte, dem ruckstehenden Verlaumdung Glaubens zu schenken. Auf der Stelle gab der hochwürdige König den strengsten Befehl, die unschuldige Nunna gefesselt in den Kerker zu werfen; ja, er sprach, den Landesgesetzen gemäß, das schredliche Urtheil über sie aus, daß die Ehebrecherin lebendig verbrannt werden sollte. Doch gaben ihm Menschlichkeit und vielerlei auch noch ein schwachglimmender Funke der vorigen Liebe für seine Gemahlin die mildernde Verbindung ein, daß Nunna's Leben und ihre Ehre ges rettet seyn sollte, wenn binnen dreißig Tagen nach gesprochenem Todesurtheile ein ehrfamer Ritter sich fände, der sich erböte, die Ehre der Königin mit dem Wafsen in der Hand gegen ihren Ankläger, den unnatürlichen Garfia, zu behaupten.

Die unglückliche Nunna schwächete verlassen in des Kerkers schaueriger Nacht; ihre Augen, ihre Klagen, die lauten Verheerungen ihrer Unschuld verhallten fruchtlos an den schwarzen Wänden. Nur der Allwaltende, vor dem die Mitternacht wie Mittagsstrahl erglänzt, nur er sah der Unschuldigen stromweis fliehende Fäden und ihre mühsam geringelten mit Heffeln belasteten Hände. — Nunna schien zu gräßlicherer Prüfung auserlohen; denn näher und immer näher rückte der Tag der furchtbaren Hinrichtung heran, und noch war kein Ritter aufgetreten, der es wagen wollte, die Sache der unglücklichen Königin

zu vertheidigen. Keiner von Spaniens Granden fühlte sich groß und entschlossen genug, sich mit dem in allen Mitternächten sehr gewandten Garzia zu messen, ehe gegen den Erben von Sancho's Krone, gegen den künftigen Beherrscher, zu zeugen und dadurch bey ihm in Ungnade zu fallen. Nunna schien vor den Augen der Erblichen anwiderbringlich verlorren. Schon wird der Scheiterhaufen emporgerührt, dessen kranke Lebe die Unschuldige verzehren soll; alle Gaten jammer, selbst in des tiefbeleidigten Königs Brust ist das Schmerzgefühl weit stärker als der Jorn. Siehe, da stellt sich, — wie ein rettender Engel vom Ungerechten gesendet — ein stattlicher Ritter mit geschlossenem Visiere vor die Schranken und deutet sich, im Kampfe auf Leben und Tod zu erhartet die Unschuld und Tugend der leidlichen Mutter gegen die lägerliche Anklage ihres entarteten Erbgeworrenen. Mit lauter Freude wird der Ritter empfangen, in jeder Brust waltt fröhliche Hoffnung und des Herzens fromme Wünsche für Nunna verklären die zum Himmel gehobenen Blicke. — Der Ritter öffnet sein Visier, er ist Ramiro, der edle Sohn der holden, frühvollendeten Gava.

War es die Stimme des durch die furchtbaren Anstalten zur schmachtvollen Hinrichtung der unschuldigen Mutter plötzlich emporgerüttelten Gewissens; oder, war es die Feigheitsgierde des Volktrous, der nur da, wo er keinen Widerstand zu fürchten hat, mit hehem Muth sich brüstet, aber vor dem Männe von wahrer Kraft und Ehre sich zaghaft zurückzieht? — Prinz Garzia nahm den angebotenen Kampf auf Leben und Tod nicht an, sondern eilte sogleich zu den Füßen seines könig. Vaters, erklärte seine eigene Anklage als falsch und grundlos, und betraufte mit den heiligsten Verheerungen die vollkommene Unschuld seiner Mutter.

Hocherfreut vernahm Sancho die Unschuldserklärung seiner könig. Gemahlin. Der plötzliche Liebergang von tiefer Schmerz zu hehem Bonaugesühle ließ keiner andern Empfindung Raum; Sancho eilte in den Kerker um der mit Todesangst belesenen Nunna die städtliche Wengung ihres Schicksals selbst zu verthünden, ihre unverdienten Fesseln zu lösen, und die Liegestrände feyerlich in seinen Königspallast zurückzuführen. Das herbegehrte Volk sprach laut; von allen Lippen strömte Lob und Bewunderung des edeln Ramiro, alle bezeugten laut ihren Unwillen über den unnatürlichen Garzia.

Schwer wunde des Königs Jorn auf dem Unwürdigen, der das heiligste Gefühl so schändlich verläugnen und solche Qualen der leidlichen Mutter bereiten konnte; schwer und schmerzlich sollte Garzia, nach dem Willen des gerechten Vaters, büßen für seine Unthat. Weine — heilige Mutterliebe! was ist stärker und dennoch milder und schonender denn du? — Nunna, die von ihrem Erstge-

bornen so schmerzlich tief verwundete Mutter flehte selbst für den Verbrecher und seinen Bruder Fernando, der sich hatte vertheilen lassen an Garzia's schändlichen Verläumdungen thätigen Antheil zu nehmen. Der König Sancho begnadigte Beide, denn weissen Herz vermöchte einer solchen Fürsprecherinn zu widerstehen? —

Und Ramiro, der edelmüthige Ramiro? Bescheiden zog er sich wieder zurück, und mit hohem Frieden lebte ihn sein Herz für seine Verdacht. Doch auch ihm zeigte sich Sancho als ein gerechter König. Denn der entzückte Vater trat seinem würdigen Sohne sogleich das Königreich Aragonien ab, das Ramiro von 1034 oder 1035 bis an seinen Tod (ungefähr 1093) beherrschte und auf seine Nachkommen vererbte.

Neuhofen.

Ueber Religions-Gefänge und Lieder, und über die Literatur des Kirchen-Gefanges.

(Fortsetzung.)

Man nehme nur die meisten der Herrenhuthischen Lieder, und frage sich, ob dieses bunte Feuerspiel, das man dort findet, der kindische, nicht kindliche Widerspruch, dem man dort begegnet, vom Blute des Lämmleins, der frommen Lämmerschaaft — den Wunden, in die man sich, wie ein Taublein in Felsenritzen, des Ungewitrens hinstülzen könne u. s. w. eben so die mystisch-verliebten Wendungen und Anspielungen auf die geistige Pablschaft mit dem Bräutigam der Seelen — das Reibeln der Seele mit ihm durch alle Symptome der Liebe hindurch unter den herkömmlichen Zeichen und Benennungen, die man für die Symptome irdischer Liebe hat, — man frage sich, ob dieses alles geschieht ist, wahre Gefühle der Anbacht hervorzubringen.

Nicht nur in den Herrenhuthischen Gesangbüchern, in den älteren Kirchenliedern überhaupt, so manche kräftige und herzliche auch darunter sind, die wir mit nichten mit jenen verwechselt wissen wollen, trifft man auf solche schmale und fade Reimereien.

Willig und gut ist, daß man sie größtentheils aus neuen Sammlungen ausgehtigelt hat. Nehmen wir volkends die vielen religiösen, aber im Grunde eben so wenig geistlichen als geistigen Gedichte, mit Einem Worte die geistlosen althern Pötereien mancher neueren Dichter, wie wir sie sogar in vielen Almanachen jetzt finden, die Erzeugnisse junger Nachahmer, die religiöses Gefühl meist nur heucheln, und theils in Bildern und Formeln der katholischen Religion, theils auch nach den Lehren mein unsrer Konfession durcheinander ihre schwärmende Gefühle daherklingeln lassen, wer wird sich dadurch erkaunt fühlen? welcher Vernünftige sich nicht mit Ekel und Widersprechen von ihnen abwenden?

Nimmermehr also können wir der Meynung seyn, daß religiöse Gesänge bloß ein Spiel treiben sollen mit leeren Empfindungen, wenn wir behaupten, daß sie zuerst und hauptsächlich, von lebendigem Gefühl eingegeben und bestimmt, wie ein sollen auf das Gefühl.

Wahres richtiges Gefühl gedeiht nur unter der Zucht und Kultur der Vernunft. Durch die Empfindung sollen sie wirken auf Verstand und Vernunft. Daß sie dieses können, muß das Gefühl, so in ihnen herrschend ist, das Gefühl seyn eines Vernunftiggebildeten, vor Auswüchsen abentheuerlichen Gefühls eben so als abentheuerlicher Einbildungskraft durch Maaß und Ordnungssinn gegügelt Geistes. Durch die Empfindung sollen sie Verstand und Vernunft, ja den ganzen innern Menschen lebhaft angereizen und bequätseln; nicht aber umgekehrt sich zuerst an den Verstand wenden, und nur nebeten das Gefühl mit in das Interesse ziehen. Macht man zum festen Zweck der Poësie Lehre, so verflücht und verkehrt man ihren Endzweck. Dies gilt, wie von jeder Poësie, so auch von der geistlichen, in welcher Form nun, ob in der einfacheren Liedform, oder im höheren Tone des Gesanges, der Hymne, oder auch in zusammengesetzteren Formen für den Gebrauch der Kirchenmusik in Recitativen u. s. w. sie sich äußere.

Man kann überhaupt fragen, und der Verf. hat anderswärts *) die Frage aufgeworfen und zu beantworten versucht, — Kann Religion sie gelehrt werden? Erbauen soll das geistliche Lied, das ist wahr. Was heißt erbauen?

Erwachen, erinnern, kräftigen, beleben! Den Sinn, das Herz aus seiner Zerstreutheit sammeln, zur Einkehr in sich anrufen, aus den dumpfen Banden, worin es der Verkehr mit der Welt und ihrem Gemeinen gefangen hält und zu Boden drückt, befreien, erheben, zum Wesentlichen, Wahren, Bleibenden, zum Einem, was noch thut! Den Willen anregen und Entschlüssen zuzeugen, und zu Leben und That die erzeugten fördern! — Dies alles kann und soll der religiöse Gesang. Der Strahl der Dichtung sey auch hier eine goldene Flamme, die in das innerste Herz hineinschlägt, und es durchzünde und erwidere zum Guten! Ein himmlischer Thau, der mit mildher Fruchtigkeit den Grund der Seele durchdringt, und besuchend hervorlockt aus ihm die jugendliche Saat, die aufsteigend Früchte tragen, die hineinreichen ins schönere Leben.

Ist ja die Religion selbst schon Poësie, der die poetische Rede nur Sprache und Form, Bewegung und Maaß leihen soll.

Was ist der Zweck, das Geschäft der Religion an dem Menschen? Er selbst. Ihn will sie haben, in Besitz nehmen, damit er sie habe.

*) In den *Klassischen religiösen und moral. Inhalts. Abt. d. 2ten Theil*, bey Seesband, 1801.

Bereitigen soll er sich mit ihr zu einem schönen Wunde. Alle Kräfte seines Geistes und Herzens nimmt sie in Anspruch. Den ganzen Menschen fordert sie, daß sie ihn durcheinander, durcheinander, erhebe in ihre seltsame Wohnungen.

Es ist darum unter uns mit der Religion immer noch so unerbittlich bekümpft, weil man sie entweder als etwas betrachtet, das entweder nur für das Herz, oder nur für den Verstand; wenn es gut kommt, für beides zugleich; selten aber für das Gemüth, was für den ganzen Menschen mit allen Kräften Leibes und der Seele gehört; der unter dem Pöbel, leider auch! sogenannten aufgeklärten und standesmäßigen Pöbel, noch häufig ganzbaren Meinung nicht zu gedenken; als ob ihr Dienst nur an gewisse Zeiten und Tage gebunden sey. Habe man da ihr den schulbigen Tribut gebracht, so hätte man sich mit ihr schon hinlänglich abgefunden um für die übrigen Zeiten, die unser Verstand, unser übriges Geistes- und Sinneempfinden erfordert, ihr als eines dieser ungenügend, ja gar hinderlichen Geräths entgegen zu können.

Wie daher Religion mit dem ganzen Menschen es an thun hat, so ihre Freundin, Schwester, und Dienerin, die religiöse Poësie.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz: Nachrichten.

Berlin, 13 Juni.

Weg den hiesigen Studenten kommt zwischen ein Anhang von durchgehenden Wesen; in einer großen Stadt und Residenz scheidet dazu aber das Klima und der Boden durchaus nicht zu taugen; es ist Pöbelsturz und profane Tugend! Der rühmte Zeit hatte eine Anzahl von dieser Artigen Eingeborenen große Idee. Jedem, der ihr noch zu ihr Macht bringen würde, eine Waisenschule zu geben, es wurde auch das Erstmal mit vielen Glück angeführt. Das Zweytemal gab es Unfälle, weil in Deutschland solche Werke nicht gedeihen, hingegen lichte Schätze von ungarischen Handwertarbeiten. Fortwährend diese braven Mühselthätigen christliche Brüder drängen, wie sie zu wissen geschickt, wenn man sich ihre göttlichen Ungehörigkeiten nicht gefallen lassen will, so werden sie angeklagt; jedoch sie einen Professor aus, der sich unternimmt, die alten Philosophen auch für etwas zu halten, wie die sich ihnen verweigern, oder strengen sie sich sonst mit standesmäßiger Ungeduld, so lassen sie Quartier auf der Waise. Für dieses Unterbrücken der Vermittlung entschließen sie sich inbrünnen mit der Kritik, denn seit ihrer Ankunft sind die Werke der Vernunft, sowohl als das Kunstschulden Schule in den Reich-Verordnungen nicht zu finden.

Am 1ten Junij gab der Kommissionsrat, Dr. H. W. Schmeißer, ein Konzept im Saale des Opernhauses zum Besten seiner verarmten Familie. Hr. Simon als Wien prügte sich als trefflichen Tenorsänger. Derselb, Schmeißer that ihrem Waise Besondere. Auch mehrere Virtuosen trugen dazu bey, den Wunsch angenehm zu machen, das Haus war indessen nicht sehr geäußert.

Der heutige Staatsrath und vormalige Prediger H. C. H. H. hielt am vergangenen Sonntag eine Religionspredigt, und ließ seinen Vortrag als Redner bebauen. Wäre er nicht in deutscher Sprache, er würde noch bey weitem mehr Klaffen erzeugen. Sein frohwilliger Vortrag ebnete frohwillige Worte finden, als es manchmal im Französischen möglich ist. Von unsern Predigern erreichen ihn meistens, und bey dem heutigen Besuche der Religion muß ja durch Geist und hinreichende Sprache das Weisse gehen werden.